

Rachel van Kooij

Eher fällt der Mond vom Himmel

Jungbrunnen

Inhalt

1. Die Einladung	7
2. Zukunftsmusik	15
3. Mister Pi	21
4. Telefonzeit	29
5. Gratisbrot	34
6. Lebensmittelretterei	38
7. Grünzeug	45
8. Ein Champ	50
9. Aleena	54
10. Peppis Burger	62
11. Superschlimmer Ärger	68
12. Nicht-Lieblingsschülerin	72
13. Knastschwestern	78
14. Frau Knaus	82
15. Ich hab's verbockt	86
16. Ein Plan	92
17. Hau ab!	96
18. Gefahren	103
19. Der Zahn	109
20. An der Zeituhr drehen	117
21. Haltbarmilch	122
22. Doktor Salehi	131
23. Frau Zeisser	136
24. Die Glasherde	143
25. Das Lollo	151
26. Geburtstag	157
27. Partyspiele	166

28. Die große Zaubershow	171
29. Der letzte Holzstab	178
30. The show must go on	184
31. Hinter Schloss und Riegel	189
32. In der Falle	193
33. Flucht	196
34. Zwei verlorene Vögelchen	200
35. Eine dumme Mutprobe	205
36. Wieder auf der Flucht	210
37. Eine rauchende Ananas	216
38. Nilferdpapa	224

1. Die Einladung

„Ich habe bald Geburtstag“, raunt Julia mir zu und macht sich noch ein bisschen breiter in der Zweierbank, die sie mit mir teilen muss. „Ganz bald.“

Ich nicke überrascht. Seit heute sitze ich neben Julia. Das hat sie sich nicht ausgesucht, das habe ich mir nicht ausgesucht. Und ich habe nicht damit gerechnet, dass sie mit mir reden würde. Julia sitzt ja nicht freiwillig auf diesem Platz neben mir. Niemand setzt sich aus freien Stücken neben mich.

Das ist so eine Idee unseres Klassenlehrers. Er findet es toll. Da ist er zwar der Einzige, aber das scheint ihn nicht zu kümmern.

Als wir am Schulanfang die Klasse betraten, standen die Tische nicht, wie bisher, in vier Gruppen im Klassenraum verteilt, sondern schnurgerade in Reihen hintereinander. Immer zwei Tische zusammen, einen Abstand nach allen Seiten dazwischen und dann die nächsten beiden.

„Wie altmodisch ist das denn?“, rief Paul genervt.

„Ich sitze dort.“ Julia zeigte auf die mittlere Reihe. „Und du darfst neben mir sitzen.“ Sie meinte Kirstin. „Und Gül mit Nadine vor uns und Paul und Ferenc hinter uns. Das wird lustig.“

Julia schafft es, aus allem das Beste zu machen, solange sie bestimmen kann.

Sie steuerte ihren Platz an, aber der Lehrer bremste sie. „Jeder wird einmal neben jedem sitzen“, verkündete er eine Spur zu fröhlich.

Viele murrten.

„Was?“

„Nein.“

„Wir haben es uns schon in den Ferien ausgemacht.“

Einige flüsterten sogar laut genug, dass ich es hören konnte: „Auch neben der?“

Der Lehrer hatte das überhört, obwohl er genauso gut wusste wie ich, wer mit „der“ gemeint war.

„So hat jeder und jede die Chance, alle anderen besser kennen zu lernen“, meinte er. „Ihr werdet merken, wie schön das für die Klassengemeinschaft ist.“

Damit war klar gesagt, dass alle Schüler es gut finden sollten, Woche für Woche wie Spielfiguren auf einem Brett hin- und hergeschoben zu werden.

Genauso wenig schien er zu bemerken, dass sich in jeder Pause alle in ihren üblichen Grüppchen zusammendrängten, und dass es nur um meinem Platz leer blieb, als wäre ich ein Magnet, der alle abstieß, als könnte ich andere mit Unbeliebtsein anstecken.

Vielleicht hofft er, dass mit seiner „Platzwechsel-damit-wir-uns-alle-besser-kennenlernen-Methode“ irgendwann jemand auch mal in der Pause „neben der“ sitzen bleiben wird. Dass einer der einundzwanzig anderen plötzlich entdeckt, wie toll es ist, neben Jana sitzen zu dürfen.

Eher fällt der Mond vom Himmel.

Deshalb bin ich jetzt so überrascht, dass Julia mir tatsächlich etwas zugeflüstert hat. Bei den früheren Sitznachbarn hatte ich immer das Gefühl, neben einem dieser Schaufensterpuppenkinder zu sitzen. Mit dem Unterschied, dass Schaufensterpuppen immer gleich gelangweilt lächeln, während ich, wenn überhaupt, nur mit kurzen, bösen Blicken bedacht werde.

Das einzige verlässliche Lächeln, das mich unabsichtlich streift, ist jenes am Montag in der Früh, wenn der Lehrer die Plätze neu verteilt und das Kind, das eine Woche lang neben mir sitzen musste, erleichtert aufsteht.

„He, Jana! Ich habe bald Geburtstag“, wiederholt Julia. Sofort schalte ich auf Gefahr im Verzug. Julia darf man nicht ignorieren, da kann sie sehr unangenehm werden. Also sehe ich sie an und wappne mich gegen das, was kommen wird. Wahrscheinlich ist es nur einer ihrer Scherze, und sie wird mich auslachen, weil ich darauf hereingefallen bin.

Aber Julia lächelt mich an, auf eine nette, normale Art. Ich blinzele.

Julia muss keine Freundinnen suchen. Julia hat Freundinnen. Nicht, weil sie so nett ist, sondern weil niemand gerne ihre Feindin ist. Außerdem teilt sie Süßigkeiten aus und ist jederzeit bereit, bei allen Spielen mitzumachen, wenn sie bestimmen darf. Ihre Mannschaften gewinnen immer.

Aber sie hat auch eine andere Seite, und die mag, glaube ich, keiner. Nur traut sich niemand, das laut zu sagen.

Denn Julia kann wirklich gemein sein, so, dass der Lehrer es nicht merkt.

Ich gehöre natürlich nicht zu Julias Freundinnen und auch nicht zu denen, die darauf hoffen, es zu werden. Ich bin froh, wenn sie mich einfach in Ruhe lässt. Jetzt hört Julia allerdings nicht auf, nett zu lächeln. Zaghafst lächele ich zurück. Aber ich bleibe auf der Hut.

„Ich darf ein cooles Geburtstagsfest machen“, sprudelt es aus Julia heraus. Es kümmert sie gar nicht, dass die ganze Klasse eigentlich still Übungsaufgaben rechnen soll. Aber der Lehrer sagt nichts. Wahrscheinlich ist er insgeheim froh, dass jemand endlich auch mit mir plaudern will.

„Zuerst habe ich mir überlegt, eine Party im Schwimmbad zu machen, mit Tauchkurs, aber Helena aus der 4b hat mir gesagt, dass das gar nicht so toll war. Na ja, und Escape-Room oder Kino – das machen so viele. Deshalb bleibe ich heuer zu Hause. Nochmal so ein richtiger Kindergeburtstag, das ist jetzt wieder voll angesagt. Sogar Erwachsene machen das. Davon gibt es jede Menge Clips. Wir haben einen Partykeller, weißt du. Ein Zauberkünstler wird kommen. Kein Kinderzauberer, sondern einer, der wirklich coole Tricks vorführen wird, und ich darf ihm assistieren. Zum Schluss eine Disco und wahrscheinlich ein Feuerwerk im Garten.“

„Schön“, murmle ich, weil Julia offensichtlich tratschen will. Nicht mit mir als Person – das tut keiner –, aber weil sie nun mal, verbannt an unseren Zweiertisch, diese Woche keine andere Wahl hat.

„Und weil wir es zu Hause machen, darf ich dieses Jahr

alle einladen.“ Julia hält erwartungsvoll inne. Sie erwartet tatsächlich eine Antwort.

„Super für dich.“ Ich weiß genau, dass „alle“ nicht alle, sondern alle Freundinnen bedeutet.

„Alle darf ich einladen. Die ganze Klasse. Sogar dich.“ Julia strahlt mich gönnerhaft an.

Sogar mich!

Ich senke den Kopf und meine Füllfeder schreibt wie von selbst die Lösung (zweitausend) so schief, dass die Zahl einem plattgedrückten Regenwurm gleicht. Ich weiß nicht, ob es stimmt. Vielleicht wird der Lehrer genauso überrascht darüber sein wie ich jetzt über Julias Einladung. Zweitausend Fliesen für ein Badezimmer kommt sogar mir seltsam vor. Aber bei Textaufgaben weiß man ja nie.

„Freust du dich nicht?“ Julia lässt nicht locker. Ich merke, dass sie verärgert ist.

„Schon“, flüstere ich mit gesenktem Kopf. „Aber wir sollten jetzt nicht tratschen.“

„Es hat dich doch noch nie jemand zu seinem Geburtstag eingeladen, oder? Ich bin die Allererste“, flüstert Julia zurück.

Sie ist gern überall die „Allererste“.

Ich zwingen mich, den Kopf wieder zu heben. „Ich freue mich auch, echt.“ Ich versuche, begeistert zu klingen. Irgendwie stimmt das sogar. Ein echter Zauberer ist wirklich toll, und bestimmt wird es eine große Geburtstags-torte geben, Pizza und jede Menge Geschenke.

Geschenke! Damit ist alles klar. Wie habe ich das

vergessen können? Zu einem Geburtstagsfest muss man auf jeden Fall ein Geschenk mitbringen. Letzte Woche erst hat Kirstin ihre hergezeigt. Von Julia hat sie einen Malkoffer mit hundertzwanzig Teilen bekommen. Hundertzwanzig stand mit riesigen roten Ziffern auf der Schachtel, damit jeder sehen konnte, wie toll dieser Koffer war! In meinem eigenen Federpennal hausen die abgenagten Stummel des letzten Schuljahres.

„Brauchst du eigentlich noch etwas Neues für die Schule?“, ist es Papa erst Mitte September eingefallen zu fragen. Ich habe verneint. Die Hefte und Mappen habe ich mir selbst besorgt, und alles andere auf der langen, mit Smileys verzierten „Was brauchen wir für unser gemeinsames Schuljahr“-Liste hatte sich längst als doch nicht so wichtig herausgestellt.

Nachdem ich drei Werkstunden lang weder Häkelnadel noch Wolle für die Biene, die ich häkeln sollte, hatte, hat der Lehrer mit einem ungeduldigen „Warum muss bei dir immer etwas fehlen?“ selbst eine Häkelnadel und dunkelgraue und zitronengelbe Wolle geholt.

Es war keine Frage gewesen, auf die er eine Antwort erwartete, sondern bloß eine frustrierte Feststellung. Unser Lehrer lächelt nahezu immer, aber bei mir kann ich oft sehen, dass es ihm schwerfällt. Es ist wahrscheinlich nicht lustig, ein Kind in der Klasse zu haben, das mit den anderen nicht so richtig mithalten kann und auf das man ständig Rücksicht nehmen muss.

In der ersten Klasse haben wir noch alle ein Muttertagsgeschenk basteln müssen. Damals war ich noch dumm

genug, aufzuzeigen und zu sagen, dass ich meine Mutter nur am Computerbildschirm sehen konnte.

Die anderen Kinder haben große Ohren und Augen gemacht und Julia hat sofort gerufen: „Wie komisch ist das denn?“ Dem Lehrer ist offensichtlich zu spät eingefallen, dass man wegen Jana beim Muttertag dazusagen sollte, dass nicht nur Mütter, sondern auch Omas oder Tanten (die ich nicht habe oder von denen ich nichts weiß) oder einfach eine besonders liebe, einsame, alte Nachbarin (Frau Knaus könnte damit gemeint sein) mit einem selbstgebastelten Geschenk und einem Gedicht beschert werden konnten.

Nein, der Lehrer ist eigentlich ganz nett, und er gibt sich bei mir wirklich jedes Mal Mühe. Deshalb habe ich auch bei der Häkelnadel und der hässlichen Wolle artig „Danke“ gemurmelt und mich wieder auf meinen Platz gesetzt.

Im Dankesagen bin ich geübt. Es macht mir mittlerweile nichts mehr aus.

Die Wahrheit, warum ich weder Häkelnadel noch Wolle in meinem Werkkoffer hatte, wollte er auch gar nicht wissen. Wer zwischen einer Häkelnadel und zwei Tafeln Schokolade wählen muss, entscheidet sich für die Süßigkeit. Beides geht sich bei mir einfach nicht aus. Außerdem hatte ich gesehen, dass im Materialschränk ein ganzes Bündel Häkelnadeln und Wolle in diversen Farben bereitliegt.

„Du kommst doch, oder?“ Julia zwickt mich unter dem Tisch fest in den Oberschenkel.

Ich schiebe die Häkelnadel, die Wollknäuel und die

Biene aus meinem Kopf. „Klar“, lüge ich und reibe mein Bein.

„Das wird das größte Geburtstagsfest, das diese Klasse je gesehen hat“, sagt Julia zufrieden. „Das macht mir keiner nach.“

2. Zukunftsmusik

Auf dem Weg nach Hause ertappe ich mich dabei, wie ich ständig an Julias Geburtstagsfeier denken muss, obwohl ich natürlich nicht hingehen kann.

Der Zauberer, die Torte, die Spiele, Disco, vielleicht sogar ein Feuerwerk und niemand, der wie letztes Jahr beim Faschingsfest in der Schule die Nase über mein Kostüm – oder besser gesagt Nicht-Kostüm (der Lehrer hatte mir mit einem Schminkebleistift einen Harry-Potter-Blitz auf die Stirn gemalt, weil ich, wie ich ihm sagte, das Kostüm zu Hause vergessen hatte) rümpfen würde. Zu einem Geburtstagsfest geht man ganz normal hin. Vielleicht könnte ich sogar den Fleck aus dem schönen T-Shirt herauswaschen. Zusammen mit den Jeansshorts habe ich es im Sommer im Billigladen gekauft.

Frau Knaus, die Hausbesorgerin, hatte mir einen Zehner zugesteckt, nachdem ich für sie eine ganze Woche lang in der ärgsten Affenhitze das Stiegenhaus aufgewischt habe. Ich habe ihr geholfen, weil mir langweilig war und weil ich sah, wie sehr sie sich damit plagte.

„Dass du das für mich gemacht hast. Bist eine ganz eine Nette und eine Tüchtige auch“, hat Frau Knaus gesagt und aus ihrer Rocktasche den zerknitterten Geldschein gefischt. „Geh damit ins Freibad, und ein Eis kannst du dir auch noch kaufen.“

Ich habe genickt und bin zum Billigladen gerannt. Das Schwimmbad kam nicht in Frage. Der Badeanzug aus der

zweiten Klasse, als wir alle schwimmen lernen mussten, ist mir längst zu klein.

Wenn sich der Ketchupfleck also aus dem Shirt waschen lässt und wenn ich unter den Shorts eine Leggings anziehe, passt es für eine Geburtstagsfeier Mitte November. Keiner, nicht einmal Julia, wird sagen können, dass ich komisch darin ausschaue. Doch ohne Geburtstagsgeschenk kann ich nicht zum Fest gehen.

„Bestimmt ergibt sich bald etwas. Man kann nie wissen“, tröstet mich mein Wunschdenken. Aber mein Wunschdenken kann mich nicht überzeugen.

Bei Papa ist das anders. Ihm glaubt man das.

„Bestimmt ergibt sich bald etwas“, sagt er auch immer, wenn Herr Wallner vom Arbeitsamt anruft, um sich zu informieren, ob Papa endlich eine neue Arbeit gefunden hat.

„Sie schreiben doch, wie wir es verabredet haben, Bewerbungen an alle offenen Stellen, die ich Ihnen schicke, oder?“, beginnt Herr Wallner jedes Mal das monatliche Telefongespräch. Schon lange hat Papa sich mit ihm darauf geeinigt, dass ein persönliches Vorsprechen auf dem Amt für beide Seiten Zeitverschwendung ist.

„Ich bin doch schon ein alter Hase in diesen Dingen“, hat Papa ihm zugeredet. „Greifen Sie lieber diesen jungen Rotznasen unter die Arme. Sie können Ihre Zeit schließlich auch nicht verdoppeln.“

Alter Hase! Papa ist erst achtundzwanzig! Aber er hat außer immer wieder ein paar Monate an einer Super-

marktkasse noch nie so richtig gearbeitet, glaube ich. Deshalb weiß er so gut Bescheid über alle Arbeitsamtsangelegenheiten. Er braucht wirklich keine Hilfe.

Herr Wallner hat eine Weile auf Papas Vorschlag herumgekaut und so getan, als ginge es wegen der Vorschriften nicht, und schließlich erleichtert nachgegeben. Seitdem wird monatlich telefoniert. Papa stellt das Handy dabei immer auf Lautsprecher, und ich kann aus Herrn Wallners Stimme heraushören: Er glaubt eigentlich auch nicht, dass Papa eine neue Stelle finden wird.

„Sie wissen doch, dass Sie auch bei Bezug der Notstandshilfe grundsätzlich arbeitsbereit sein müssen. Vielleicht sollten Sie ernsthaft abnehmen. Das würde es für mich etwas leichter machen, Sie unterzubringen“, sagt Herr Wallner meistens noch zum Abschluss. Herr Wallner ist nett. Manchmal denke ich mir, dass Papa sein persönliches Sozialprojekt ist, wie eben ich bei meinem Lehrer.

„Wenn das so einfach wäre, Herr Wallner“, antwortet Papa dann gleichmütig und schielt nach der offenen Donutpackung, den Chips oder der Colaflasche, die immer einladend neben dem Computer bereitliegen.

„Versuchen sollten Sie es. Zwanzig Kilo weniger, und wir hätten wesentlich bessere Karten.“

Herr Wallner ist ganz in Ordnung, finde ich. Bei ihm klingt es, als würde er mit Papa gemeinsam darum kämpfen, eine Arbeit zu finden.

Bei Frau Zeisser, unserer Jugendamtsbetreuerin, klingt der gleiche Satz so, dass ich immer wieder ein bisschen

Angst habe, wir werden ihr zu mühsam und sie verliert die Geduld mit uns. „Herr Pandoric, Sie müssen endlich abnehmen. Wie wollen Sie sich richtig um Jana kümmern können, wenn Sie so weitermachen? Irgendwann werden Sie die Wohnung nicht mehr verlassen können, weil Sie die Stiegen nicht mehr schaffen.“

Frau Zeisser hat keine Ahnung.

Papa will gar nicht aus der Wohnung raus, genauso wenig wie er Herrn Wallner verrät, dass er überhaupt nicht vorhat, eine neue Stelle zu finden.

Papa hat einen ganz anderen Plan. Aber darüber dürfen wir erst laut reden, wenn es ihm gelungen ist. Ja, dann werden alle staunen. Dann werden Papa und ich in eine größere Wohnung oder sogar in ein eigenes Haus ziehen können.

„Jeden Wunsch werde ich dir dann von den Augen ablesen können“, verspricht Papa. „Aber weißt du, jeder, der sich das traut, muss zuerst die Durststrecke durchtauchen. Das ist ganz normal. Da kommt es auf die pure Willenskraft an und darauf, dass man zuerst auf vieles verzichtet. Nur wer nicht aufgibt, schafft es an die Spitze, und dann rollen die Euros nur so aus dem Computer heraus. Wir werden nicht wissen, wohin mit dem vielen Geld.“

Zuerst wollte ich das nicht glauben, aber Papa hat es mir gezeigt. Da gibt es einen Roy in Amerika, der hat in seinem Wohnwagen angefangen, und nun besitzt er eine Villa in Hollywood, und wenn er in der Früh beim Bäcker